Prof. Volkmann

PLATONS PHAIDROS
INHALTSDARSTELLUNG

Von
Professor Dr. **Constantin Ritter**

Beilage zum Jahresbericht
des Gymnasiums zu Tübingen
für das Schuljahr 1913/1914

Sonderabdruck aus Philosophische
Bibliothek Band 152.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

1914. Progr. Nr. 860.

9to (1914)
1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt und Gliederung des Gesprächs.

Einleitung.

(c. 1—4. 227 A—230 E.)

Sokrates trifft bei der Stadtmauer mit Phaidros zusammen und hört von ihm, daß er einen Vortrag des Lysias besucht habe, jetzt aber im Begriff sei, nach dem langen Sitzen sich tüchtige Bewegung zu machen durch einen Gang im Freien. Er ist begierig, von dem eifrigen Schüler des gefeierten Redners Näheres über diesen Vortrag zu erfahren, und will sich nicht begnügen mit der kurzen Angabe, daß es eine höchst eigentümliche Liebesrede gewesen sei, die, an einen schönen Knaben gerichtet, diesem zusprach, sich eher einem Manne hinzugeben, der nicht in ihn verliebt sei, als einem Verliebten. Phaidros tut zuerst spröde, als ob er nicht imstande wäre, Einzelheiten aus der Erinnerung zu wiederholen. Allein Sokrates durchschaut ihn und weiß, daß er sich Mühe gegeben hat, nicht bloß die Gedanken, sondern auch den Wortlaut sich einzuprägen, und nur auf dringlichen Zuspruch wartet, um seine Kunst zeigen zu können. Übrigens entdeckt er auch eine Schriftrolle, die Phaidros unter dem Gewand trägt, und vermutet, sie enthalte die Worte der Rede selbst. Und wie Phaidros das gestehen muß, will er die Rede von ihm vorgelesen haben. Phaidros kann nicht ablehnen, und so suchen die beiden einen hübschen Ruheplatz auf. Eine mächtige Platane, an deren Fuß der Ilisos plätschert, ladet sie auf den weichen Rasen ein, den sie überschattet. Sie machen es sich bequem, und nachdem sie noch einige launige Bemerkungen ausgetauscht, liest Phaidros den Inhalt der Rolle vor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A. Erster Hauptteil:

Die drei Reden über den Eros.

a) Rede des Lysias nebst ihrer Kritik. (c. 6—13 Anfang. 230E—237A.)

Wie er damit zu Ende ist, erwartet er von seinem Hörer ein rückhaltloses Lob der Gedankenführung und der Worte der Rede. Sokrates aber lobt nur den begeisterten Ausdruck, mit dem Phaidros sie vorgetragen. Und als dieser ihn geradeheraus fragt, ob wohl irgendeinem der Hellenen eine größere Fülle gleich eindrucksvoller Worte über denselben Gegenstand zu Gebote stünde, bekennt er in ironischem Ton sein mangelndes Verständnis und fängt dann an zu kritisieren. Nach seinem beschränkten Verstand wenigstens komme es nicht bloß auf schön gedrechselte Worte an, bemerkt er, sondern auch darauf, ob sie geziemend sind. Auch die Ordnung der Gedanken komme in Frage: und sie scheine ihm nicht die beste, weshalb man einiges zwei- und dreimal habe hören müssen. Außerdem sei der Stoff von Lysias nicht erschöpft worden. Es könnte noch dies und das hinzugefügt werden — freilich nur von einem der die Sache verstehe. Er selbst wäre dazu nicht imstande; doch habe er von solchen, die mehr wüßten, als er, z. B. von Anakreon und Sappho, Besseres darüber gehört.

Auf das Drängen des Phaidros, der die Einrede sehr ungerecht findet, schickt Sokrates sich an, den Beweis seiner Behauptung zu erbringen. Er verhüllt sich das Haupt, um sich nicht schämen zu müssen, wenn er, den schönen Freund anblickend, die Mahnung des Lysias wiederholte.

b) Erste Rede des Sokrates (c. 13—18. 237A—241D) nebst anschließendem Gespräch (c. 19—21. 241D—243E).

Dann beginnt er unter Anrufung der Musen. Zuerst gibt er eine methodologische Belehrung: die Erörterung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jeder Frage über den Wert einer Sache müsse ausgehen von einer Verständigung über das Wesen derselben. Im vorliegenden Falle handle es sich um Beurteilung der Liebe. Also sei vor allem festzustellen, was ihr Wesen ausmache. Nun falle die Liebe jedenfalls unter den Begriff des Verlangens. Von diesem aber gebe es zwei Gattungen: die eine sei ein dem Menschen eingewurzelter Trieb nach Lust, die andere eine erst erworbene Überzeugung, die nach dem Besten ziele. Der Mensch, der von diesem zweiten Verlangen sich leiten lasse, besitze die Tugend der Selbstbeherrschung; wer aber von jenem anderen getrieben werde, dem komme Maß- und Zuchtlosigkeit zu. Und eine Art des maß- und zuchtlosen Verlangens, auf Schönheit hingerichtet, sei die Liebe. — Aus dieser Wesensbestimmung ergibt sich die Wertung. Der Liebende, in seinem zuchtlosen Streben nach Lust, wird darauf bedacht sein, den Geliebten in möglichst starke Abhängigkeit von sich zu bringen. Er wird die Bildung seines Geistes verhindern und neidisch vom Umgang mit solchen Menschen ihn abhalten, die ihn zu größerer Freiheit erziehen könnten; namentlich wird er ihn abhalten von philosophischen Studien. Auch körperlich wird er den Geliebten zu verzärteln und schwach und weichlich zu erhalten suchen. Und auch keinen Besitz wird er ihm gönnen, der ihm eine unabhängige Stellung sicherte. Zu dem Schaden, den der Umgang mit dem eifersüchtigen Liebhaber dem schönen Knaben so bringt, kommt dann die große Unannehmlichkeit des beständigen Zusammenseins mit diesem Menschen. Der natürliche angenehme Umgang für ihn wäre doch ein Gleichalteriger. Ferner kommt dazu, daß er den Zwang, den der Ältere übt, drückend empfinden muß. Auch ist der Anblick des Älteren ihm widerwärtig, namentlich aber die körperliche Berührung, und endlich sein übel angebrachtes Lob- und Strafreden: Nachteile genug, gegen die kein sicherer Gewinn in Gegenrechnung zu stellen ist. Denn mit der Liebe wird später bei dem eigensüchtigen Liebhaber auch die Dankbarkeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verschwunden sein, da nur Genußsucht ihn an den schönen Knaben fesselte.

Hier bricht Sokrates plötzlich ab, anstatt — wie Phaidros erwartet — nun weiter dem Lysias darin zu folgen, daß er schildert, wie der Nichtverliebte durch seinen Umgang Nutzen bringe, und wie es gut sei, ihm sich hinzugeben*). Er bemerkt auf des Phaidros Erinnerung nur: alles, was er zuungunsten des Verliebten vorgebracht, lasse sich nun umgekehrt zugunsten des Nichtverliebten verwenden. So sei über beide genug gesagt. Und mit der Erklärung, daß die Pflicht der Gegenrede erfüllt sei, macht er Anstalt, den Ort zu verlassen.

Phaidros mahnt ihn, zu bleiben, bis die drückende Mittagshitze vorbei sei. Sie wollten über das Vorgetragene sich noch weiter besprechen. Er müsse wohl nachgeben, sagt Sokrates wieder, denn Phaidros finde ja immer ein Mittel, die Leute zum Reden zu bestimmen; bloß Simmias sei ihm darin noch überlegen. Übrigens habe er selber auch einen Grund, noch zu zögern. Er habe die göttliche Stimme vernommen, die ihn zu warnen pflege. Sie gebiete ihm, ehe er den Ort verlasse, die Verfehlung zu sühnen, die er mit seiner soeben gehaltenen Rede — schon während er sie vortrug, nicht ganz ruhigen Gewissens — begangen habe.

Palinodie oder zweite Rede des Sokrates.
(c. 22—38. 243 E—257 B.)

Eros ist in den bisherigen Reden nicht als Gott anerkannt worden. Ist er aber ein Gott oder göttlichen Wesens, so kann er kein Übel sein. Es ist notwendig, eine Palinodie zu singen, und sie darf unverhüllten Hauptes angestimmt werden.

Der Beweis der beiden vorangehenden Reden hatte seine Stärke in dem Gedanken, daß bloß der Nichtverliebte vernünftig und bei gesunden Sinnen, der Verliebte

*) Das kann und will er auch im Sinne anderer nicht ausführen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dagegen verrückt sei. Nun ist aber die Verrücktheit gar nicht durchaus ein Übel, sondern, sofern sie durch göttliche Eingebung bewirkt wird*), sogar die Quelle der größten Güter für uns. Zum Beweis wird an die im Zustand der Verzücktheit weissagende Pythia und die dodonäischen Priesterinnen erinnert, ferner an die Verzücktheit des Sühnepriesters und des gottbegeisterten Dichters. Auch die Liebe kommt über uns als gottgewirkte Verrücktheit und sie bringt uns die höchste Beglückung. Freilich ein Beweis dafür wird nicht in allgemein überzeugender Weise zu führen sein. Ausgehen aber muß der Beweis von der Betrachtung des Wesens der Seele. Deren kennzeichnendes Merkmal ist, daß sie sich selbsttätig bewegt. Was sich selbst bewegt ist Prinzip der Bewegung, also ungeworden und folgerichtig auch unvergänglich. Deshalb ist jegliche Seele unsterblich. Im übrigen läßt sich ihre Beschaffenheit — ohne große Weitläufigkeit der Darlegung — nur durch ein Bild verdeutlichen, das eines Wagenlenkers mit seinem Gespann, einem Paar geflügelter Rosse von ungleicher Art: das eine ist edelrassig, fein gebaut und fügsam, das andere ein Blendling, plump und störrig. Die Kraft ihrer Schwingen hebt die Seele empor zu den Höhen des Himmels. Dort zieht im Reigen unter Führung der Götter die Schar der Seelen dahin, um in seligem Schauen jenseits der Schranken der Sinnlichkeit den Anblick der reinen Wesenheiten zu genießen und zu weiden auf dem Gefilde der Wahrheit. Doch nur die Götter selbst können bei diesem Umzuge sich mühelos und stetig oberhalb der Grenzen des sichtbaren Himmels halten. Unter den menschlichen Seelen gelangen nur die besten häufiger so hoch hinauf, daß wenigstens der Wagenlenker den Kopf für einige Zeit in die oberen Regionen erheben und neue Ermutigung und Kraft für sich schöpfen, auch für das Gefieder seiner Rosse die bestbekömmliche Nahrung finden kann. Stets

*) Als „Verzücktheit", können wir sagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat er zu kämpfen mit dem einen dieser seiner Gespannspferde, das von Natur der Sinnlichkeit mehr verhaftet ist und deshalb mit Macht der niederen sinnlichen Welt zustrebt. In dem wirren Gedränge, das dadurch entsteht, beschädigen sich viele Gespanne und zerstoßen oder brechen ihre Flügel. Dann stürzt die ganze Seele aus dem Himmelsraum nieder und klammert sich an irdische Körperlichkeit an, und so entstehen belebte Gebilde: verschieden je nach dem Maß von Tüchtigkeit, das die in den sinnlichen Leib sich einkleidende Seele noch besitzt. (Von der Art und Weise, wie sie dann, mit diesem Leibe vereinigt, das irdische Leben führt, hängt ihr weiteres Los ab, indem sie nach Verdienst oder Schuld später bei neuen Geburten günstigere oder ungünstigere Bedingungen erhält.) Da indes dem Wesen des Menschen die Fähigkeit zum Verständnis von allgemeinen Gedanken eignet, so muß jeder, der Menschenantlitz trägt, einmal etwas von der Wahrheit geschaut haben. Denn dieses Verständnis verwirklicht sich durch Wiedererinnerung an die übersinnlichen Wesenheiten, die durch die Ähnlichkeit mit den Dingen der irdischen Erfahrung hervorgerufen wird. Freilich nur bei wenigen werden diese Erinnerungsbilder zu solcher Deutlichkeit gebracht, daß sie in Begeisterung auf sie hinblicken und darüber die irdischen Dinge vernachlässigen. Der Menge scheinen diese von Sinnen zu sein.

Und in der Tat ist der Zustand des Entzückens, in den sie durch jene Erinnerungsbilder versetzt werden, eine Art gottgewirkten Wahnsinns, beglückender als alle anderen Arten. Erzeugt wird er durch den Eindruck körperlicher Schönheit. Denn die Schönheit zeichnet sich vor allen anderen übersinnlichen Wesenheiten dadurch aus, daß sie an ihren sinnlichen Abbildern am leichtesten wiederzuerkennen ist. Freilich gibt es auch schwere Mißverständnisse in dem durch diese erregten Gemüt. Wenn eine Seele sich bloß unklar und schwach des von ihr nur kurz einst geschauten Urbilds ewiger Schönheit entsinnen kann, so gelingt es ihr nicht, sogleich wieder zu ihm sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu erheben, sondern sie sucht körperlichen Genuß im sinnlichen Umgang mit der schönen Gestalt dessen, der ihre Liebe entzündet hat. Dagegen die Seele, die lange die überirdische Herrlichkeit geschaut und treu im Gedächtnis bewahrt hat, wird von frommen Schauern durchzittert beim Anblick irdischer Schönheit und verehrt im Sinnlichen das Unsinnliche, Göttliche. Sie fühlt sich gestärkt und gehoben und sucht in dieser Erregung mit aller Kraft ihre eigene Natur zu entwickeln und das Ideal, dem sie einst nachgestrebt, wie sie in irgendeines Gottes Gefolgschaft am Himmel dahinzog, zu erreichen; ebenso ist sie bestrebt, den Geliebten, dessen Anblick ihr sehnsüchtiges Verlangen erregt hat, nach diesem Ideale zu bilden. So widerfährt diesem dadurch die größte Wohltat. Er erkennt auch, daß kein anderer Mensch auf der Welt es so gut mit ihm meint, wie der in ihn Verliebte; und das verklärte Bild seines eigenen Wesens, das ihm aus dessen Augen entgegenleuchtet, entzündet in ihm selbst das Feuer begeisterter Sehnsucht — die Gegenliebe, die er als Freundschaft bezeichnet.

Das schlechte Seelenroß verlangt dabei stets sinnlichen Genuß. Es stellt sich wohl so wild und ungebärdig, daß das andere Roß und der Lenker trotz alles Widerstrebens von ihm fortgerissen werden. Doch nehmen sie im letzten Augenblick, der Lenker auf das Bild der Schönheit selbst hinschauend, die er neben der Mäßigung an heiliger Stätte thronen sieht, alle Kräfte zusammen und hemmen gewaltsam die wilde Gier ihres Genossen. Es mag jedoch sein, daß auch einmal in irgendeinem schwachen Augenblick das unedle Roß den Sieg behält und seine sinnliche Begierde ersättigen kann. Das wohlbegründete Treuverhältnis zwischen den beiden Menschen wird dadurch nicht zerstört werden. Edler und inniger freilich gestaltet sich ihr Bund, wenn stets die besseren Kräfte in der Seele die Herrschaft behalten. Dann werden die beiden, gegenseitig sich begeisternd und fördernd, ihr Leben der Philosophie weihen und in glücklichem Erden-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dasein das Höchste erreichen, was Besonnenheit oder göttlicher Wahnsinn einem Menschen zu verschaffen vermag.

Die Rede schließt mit dem Gebet an Gott Eros, er möge durch den geleisteten Widerruf sich für Sokrates gnädig stimmen lassen und auch den Lysias, der die Sünde der vorher ausgesprochenen Lästerungen verschuldet habe, zum Guten bekehren, damit auch er fernerhin sein Leben dem Eros und philosophischen Reden widme.

B. Zweiter Hauptteil:

Grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Ansprüchen der Rhetoren und praktischen Staatsmänner.

1. Vorbereitung.

(c. 39—43 Anfang. 257 B—260 D.)

Phaidros drückt seine Bewunderung aus. Eine solche Rede werde Lysias in der Tat schwerlich zustande bringen. Er werde vielleicht die Tätigkeit des Redenschreibens überhaupt aufgeben. Denn er sei ob ihr neulich von einem praktischen Staatsmann mit Geringschätzung behandelt worden. Sokrates meint darauf, das sei wohl nicht so gar ernst zu nehmen. Der Tadel jener Männer solle offenbar nur verhüllen, daß sie sich selbst zu gleichen Leistungen nicht befähigt fühlen. Jedenfalls könne es keinen Vorwurf begründen, wenn jemand seinen Gedanken schriftlichen Ausdruck gebe; nur das wäre eine Schande, wenn der Ausdruck unpassend wäre — gleichgültig, ob in mündlicher oder schriftlicher Ausführung.

Dagegen erinnert Phaidros an die von anderen aufgestellte Behauptung, es sei für den Redner nicht nötig, sich Kenntnis davon zu verschaffen, was wirklich gerecht sei, sondern nur davon, was dem großen Haufen so vorkommen möge. Denn damit besitze er die Fähigkeit zu überreden. Sokrates fragt darauf, ob es nicht lächerlich wäre, wenn er einem Freunde riete, für den Kriegsdienst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich ein Pferd zu kaufen, ohne daß er selbst wüßte, was ein Pferd für ein Tier sei, oder wenn er sich etwa bei dem Wort „Pferd“ einen Lastesel vorstellte. Nicht bloß lächerlich aber sei es, wenn ein Redner, der gut und schlecht nicht zu unterscheiden wisse, darüber doch einen öffentlichen Vortrag halte und, indem er eben auf die herrschende Meinung Rücksicht nehme, die Leute zu etwas Schlechtem überrede. Dagegen werde freilich der Redner einwenden, er zwinge niemand, der die Wahrheit nicht kenne, daß er sich Redefertigkeit erwerbe; nur behaupte er, daß Kenntnis allein nicht ausreiche, um kunstgemäße Überredung zu wirken.

2. Ob die Rhetorik als Kunst anerkannt werden könne. (c. 43 Mitte—58 Ende. 260E—274B.)

Damit taucht die Frage auf, ob der Rhetorik eigentlich überhaupt die Bedeutung einer Kunst zukomme und nicht bloß die einer gewerbsmäßigen Gewandtheit.

Sokrates sucht sie zunächst zu definieren als Leitung der Seelen am Gängelband von Worten. Ihre Vollendung scheint sie immer darin zu suchen, daß sie für jeden Satz Gründe und Gegengründe vorzubringen habe und, indem sie jedes Ding ganz verschiedenen anderen ähnlich erscheinen läßt, dasselbe nach Belieben in entgegengesetztem Lichte zeigen könne. Das wäre wirklich eine Kunst, nämlich eine Kunst der Täuschung. Die Meisterschaft darin besäße wer, indem er sie übt, nicht auch selbst der Täuschung unterliegt. Wem jedoch das begegnet, der macht sich lächerlich und zeigt, daß sein Verfahren ein kunstloses ist.

Diese theoretischen Ausführungen können deutlicher gemacht werden an Beispielen. Als solche lassen sich die vorher vorgetragenen Reden verwenden. Die Hörer irrezuführen und zu verwirren, waren sie miteinander jedenfalls geeignet. Aber sind sie darum schon kunstgerecht gewesen? Es soll im einzelnen geprüft werden. Zu diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zweck läßt sich Sokrates den Anfang der Rede des Lysias noch einmal vorlesen. Dann zeigt er: Der Begriff der Liebe, den er selber zu Beginn seiner ersten Rede genau definiert hat und der als Begriff einer nicht sinnlich anschaulichen Sache solcher Definition bedarf, ist von Lysias in verschwommener Unbestimmtheit gelassen worden. Außerdem hat Lysias mit dem begonnen, was als Folgerung seinen natürlichen Platz am Schluß finden müßte. Und die einzelnen Sätze seiner Rede entwickeln sich nicht etwa mit logischer Notwendigkeit auseinander, so daß man den Eindruck eines in sich abgeschlossenen organischen Ganzen hätte, sondern sie sind nur ganz äußerlich aneinandergereiht und man könnte sie ganz beliebig umstellen, ohne im mindesten damit ihre Wirkung abzuschwächen. — Vergleicht man aber die beiden Reden des Sokrates miteinander, so ist an ihnen bemerkenswert, wie der Übergang vom Tadel zum Lob gemacht werden konnte. Das Verfahren der genauen Begriffsbestimmung, das sie beide anwandten, läßt erkennen, daß mit demselben Wort oft Dinge völlig verschiedenen Wertes bezeichnet werden, wenn nämlich ein umfassender Gattungsbegriff sich so in Arten und Unterarten gliedert, daß die eine Hälfte für uns nützliche, die andere für uns schädliche Wirkungen äußert (weshalb es ganz falsch wäre, dem Ganzen zuzusprechen, was nur einzelnen Teilen davon zukommt). Die Auffindung des höheren Gattungsbegriffs, in dem der Begriff, den wir zu untersuchen haben, sich mit verwandten Artbegriffen zusammenfassen läßt, und anderseits die richtige, den Verhältnissen entsprechende Einteilung dieses Allgemeinbegriffs in seine besonderen Arten ist für die Erkenntnis der Dinge von allergrößter Bedeutung, und sie ist Sache einer Kunst, die man als Dialektik (als Verständigungskunst) bezeichnen mag. Das Verfahren des Lysias und ähnlicher Wortkünstler mag zum Unterschied von ihr Rhetorik heißen. Aber dafür, daß diese Rhetorik wirklich eine Kunst sei, ist immer noch kein Beweis beigebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Phaidros erinnert, daß doch in den Handbüchern der Rhetorik viele wichtigen Kunstregeln enthalten seien. Sokrates mustert sie und macht sich lustig über die Wichtigtuerei, mit der zu den älteren Regeln über die Einleitung der Rede, über Erzählung, Beweis, Widerlegung und Schlußzusammenfassung, durch die Erfindsamkeit neuerer Techniker immer noch weitere ins Kleine gehende Weisungen hinzugefügt worden sind: über Beglaubigung und Nebenbeglaubigung, versteckte Andeutung, Sinnspruch, Bilderrede usw., über Affekterregung und Beschwichtigung; dann zeigt er, daß auch wer diese Regeln und Regelchen alle auswendig wüßte, damit noch kein Redner wäre, so wenig wie der ein Arzt ist, der die Wirkung einzelner Arzneimittel auf den Körper kennt und Rezepte zu schreiben gelernt hat. Drei Bedingungen gehören notwendig zur Meisterschaft in irgend einer Tätigkeit, Anlage, Wissen und Übung. Was daran die Kunst ausmacht, das kann das Beispiel des Perikles zeigen. Seine Großzügigkeit und anerkannte Überlegenheit über andere Redner verdankte er wesentlich dem Umstand, daß er im Umgang mit Anaxagoras philosophische Studien getrieben und so seinen Geist an den Dingen geübt hatte, die von gewisser Seite oft als überhirnisches Zeug behandelt werden. Denn wie für die ärztliche Kunst, die das Befinden des Leibes bestimmen will, Bekanntschaft mit dem Wesen des Leibes unerläßlich ist, so muß die Redekunst, um die Seele richtig zu beeinflussen, deren Wesen gründlich kennen. Schon eine genaue Kenntnis des Leibes erfordert, wie Hippokrates einschärft, die Kenntnis des Alls; noch mehr gilt diese Bedingung für die Erkenntnis des Wesens der Seele. Jede Untersuchung aber über das Wesen eines Dings muß zunächst die Frage stellen und beantworten, ob dieses einfach ist oder vielgestaltig, um dann für jedes einfache Element zu untersuchen, wie es auf anderes einwirkt und welche Wirkungen es von anderer Seite her erfährt. Sonst ist die ganze Erörterung dem Umhertappen eines Blinden gleich. Auf Grund gewonnener Einsicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in das Wesen der Seele müßte weiter untersucht werden, wie je nach der verschiedenen Beschaffenheit der einzelnen Seelen bei jeder der Zweck der Überredung zu erreichen sei. Damit würde die Redekunst zur Pädagogik und erhielte in der Psychologie ihre wissenschaftliche Begründung; wobei man freilich nicht übersehen dürfte, daß zu der Theorie auch praktische Übungen ergänzend hinzutreten müssen. Und wenn das alles verwirklicht sein wird, gewinnen schließlich auch Weisungen, wie die gewöhnlichen rhetorischen Handbücher sie geben, über die einzelnen Formen der Rede, über Kürze oder Ausführlichkeit der Behandlung, Steigerung des Tons usw. einen gewissen Wert, der ihnen so lange nicht zugesprochen werden kann, als es an der geforderten wissenschaftlichen Grundlegung fehlt.

Phaidros muß zustimmen. Doch, meint er, sei die von Sokrates bezeichnete Aufgabe sehr schwierig. „Das ist wahr," erhält er zur Antwort; jedoch werde es keinen einfacheren und kürzeren Weg zum Ziele geben. Freilich Teisias als Wortführer der Rhetoren würde gewiß Verwahrung gegen diese Darstellung einlegen. Er behaupte ja, es handle sich für die Redekunst allein um Beachtung des Wahrscheinlichen, Plausiblen; und die Wahrheit müsse man, wo der Schein nicht für sie spreche und darum die Menge nicht leicht an sie glauben könne, sogar beiseite setzen und verleugnen. Dagegen sei aber daran zu erinnern, was über Wahrscheinlichkeit und herrschende Meinung schon oben ausgeführt wurde. Nur durch seine Ähnlichkeit mit dem Wahren empfehle sich das Wahrscheinliche der Menge. Diese Ähnlichkeit aber könne der am besten herausfinden und benutzen, der eben die Wahrheit selbst kennt und volle Klarheit über die Begriffsverhältnisse besitzt. Diese sei nicht zu erwerben ohne viele Arbeit. Und das eigentliche Ziel so mühevoller Arbeit sei gewiß etwas Besseres, als Reden und Handeln im Sinn der Menge: es sei, wie weise Männer gesagt haben, ein den Göttern, unsern Gebietern, wohlgefälliges Leben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zugleich werde freilich jenes andere, das man als Nebenzweck gelten lassen möge, am sichersten auf diesem Wege mit erreicht werden. — Noch einmal äußert Phaidros das einzige Bedenken, ob Menschen imstande seien, ein so hohes Ziel zu erreichen. Aber Sokrates läßt sich dadurch nicht beirren; denn „schon das Streben nach dem Schönen ist schön".

3. Über den Wert schriftlicher Ausführungen.
(c 58 Schluß—64 Mitte. 274 B—278 D.)

Damit ist die Frage, ob die Rhetorik eine Kunst sei, entschieden. Es soll noch eingegangen werden auf die über die schriftliche Aufzeichnung geäußerten Bedenken. Nun hat die Schrift, wie gleich anfangs bei ihrer Erfindung in Ägypten durch Theuth der Gott Thamus (= Ammon) ausgesprochen haben soll, große Nachteile, indem sie vor allem zur Vernachlässigung der Gedächtniskraft führt. Auch ist es töricht, wenn man meint, es lasse sich in Buchstaben irgend etwas deutlich und zuverlässig für andere niederlegen oder aus den von anderen niedergeschriebenen Buchstaben klare Einsicht gewinnen. Jede Schrift ist den schwersten Mißverständnissen ausgesetzt. Ihre gute Wirkung haben schriftlich fixierte Worte eigentlich nur im Kreise von solchen, die zuvor in mündlicher Auseinandersetzung sich verständigt haben: ihnen dienen sie als Erinnerung an das geführte Gespräch. Weit wertvoller und wirkungskräftiger ist das gesprochene Wort selbst, das sich, durch Gegenbemerkungen und Fragen, die erwidert werden, zum vollen Verständnis gebracht, in die Herzen der Hörer einschreibt. Wer nun Wissen besitzt über das Gerechte, Schöne und Gute, der wird nicht dadurch es fortzupflanzen suchen, daß er es schriftlich irgendwo niederlegt und am Anblick des rasch fertiggestellten Buches sich freut: so wenig wie der Landwirt den Samen, von dem er Frucht ernten will, ins Treibhaus bringen wird. Sondern er mag wohl zur Unterhaltung und sich und anderen zur Erinnerung auch die Schriftstellerei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflegen; seine ernste Tätigkeit aber, in der er das höchste Menschen erreichbare Glück findet, wird dem lebendigen Verkehr mit anderen Menschen gewidmet sein, um den Acker ihrer Seelen nach der Kunst der Dialektik zu bearbeiten und Ernten zu gewinnen, aus deren Körnern immer neue Saaten sprießen, so daß das überlieferte Gut, von einem Geschlecht zum andern weitergegeben, unsterblich erhalten wird. Also nur auf die lebendig fortwirkende Belehrung ist Wert zu legen; und selbst ein Homer und Solon verdienen nicht ihrer schriftlich hinterlassenen Werke halber Ruhm, sondern wenn sie Männer gewesen sind, die im Wirken von Person zu Person ihr Größtes geleistet haben und deshalb in der Lage waren, ihre schriftlichen Darlegungen näher auszuführen und zu begründen. Dann aber verdienen sie nicht das Lob, Gesetzgeber oder Dichter zu sein, sondern ein höheres: Weise dürften sie heißen, wenn dieser Titel nicht überhaupt für Menschen zu hoch wäre; so mag sie der Name von Freunden der Weisheit (von „Philosophen") schmücken.

Schluß.

(c. 64 zweite Hälfte.)

Dies, sagt Sokrates, soll Phaidros seinem Lysias ausrichten. Phaidros übernimmt den Auftrag, erinnert aber, daß wohl auch Isokrates, der junge Freund des Sokrates, einer ähnlichen Mahnung bedürfe. Auch er, erwidert Sokrates, soll sie erhalten. Übrigens sei von ihm, seiner edlen Anlage entsprechend, viel Besseres zu erwarten, als von Lysias, und es wäre nicht zu verwundern, wenn er einst alle anderen Redner weit hinter sich ließe.

Inzwischen hat die Hitze des Mittags nachgelassen. Phaidros mahnt zum Aufbruch. Ehe sie gehen, richtet Sokrates noch ein Gebet an die Gottheiten des Ortes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pfleger r das höchste
Mensc m lebendigen
Verkel sein, um den
Acker lektik zu be-
arbeite ren Körnern
immer rlieferte Gut,
von ei eben, unsterb-
lich er fortwirkende
Belehr n Homer und
Solon hinterlassenen
Werke nner gewesen
sind, n ihr Größtes
geleist n, ihre schrift-
lichen zu begründen.
Dann setzgeber oder
Dichte se dürften sie
heißen für Menschen
zu ho Freunden der
Weish

D m Lysias aus-
richte erinnert aber,
daß w l des Sokrates,
einer er, erwidert
Sokrat n ihm, seiner
edlen n erwarten, als
von I dern, wenn er
einst ließe.
I nachgelassen.
Phaid gehen, richtet
Sokrat n des Ortes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf